

## „Ein Donnerstag“

Ein ganz normaler öder Donnerstagsmorgen, ich schleppte mich wie jeden Morgen aus dem Bett, zog mich an und verließ das Haus. Als ich aus der Haustür trat, lief ich direkt in ein fettes Spinnennetz. Angeekelt entfernte ich die klebrigen Fäden aus meinem Gesicht und meinen blonden Haaren. Ich ging zur Schule und auf dem Weg holte ich Jessy, meine beste Freundin, ab. Der Unterricht war langweilig, aber als er vorbei war, kam Jessy auf mich zu gerannt. Ihre langen, braunen Haare flogen munter hinter ihr her. Bei mir angekommen, begann Jessy auch schon mit strahlenden Augen zu quatschen. Aber das ist eben Jessy, sie hat immer etwas zu erzählen, auch wenn die letzte Pause erst 90 Minute her ist. Ihr Redefluss stoppte auch nicht, als wir uns auf den Heimweg machten, aber das störte mich nicht. Als wir an der Eisdielen vorbeikamen, stellten wir uns an, um uns ein Eis zukaufen, dann gingen wir über die Straße und betraten den Park um ihn zu durchqueren. Mitten im Park blieb Jessy plötzlich stehen. Sie hörte auf zu lachen. Sie wurde blass. Sie riss ihre Augen auf.

Heute würde ich schwören, damals ein Flackern in ihren Augen gesehen zu haben, aber ich habe nicht so genau darauf geachtet, weil ich zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste, wie ernst die Lage wirklich war ...

Ihr Zitroneneis rutschte aus ihrer Hand und landete auf meinem Fuß, erst wollte ich mich beschweren und sie auslachen, aber da erst realisierte ich, dass mit ihr etwas nicht stimmte.

Ihre Hand zitterte, dann knickten ihre Knie ein und Jessy landete im Gras. Sie ballte ihre Hand um ein Grasbüschel, als wollte sie sich daran festhalten. „Kenzie“, keuchte sie mit letzter Kraft meinen Namen. Sie schnappte nach Luft, hustete und dann war sie still.

„Hilfe!“, schrie ich. „Wir brauchen Hilfe!“, aber der Himmel hatte sich zugezogen und der Park war menschenleer.

Ich holte mit zitternden Händen mein Handy heraus und wählte die Nummer des Rettungsdienstes. Nach drei Versuchen hatte ich es endlich geschafft, die drei Ziffern ohne Fehler einzutippen.

Ich öffnete meine Augen und sah Weiß. Das grelle Licht der Neonröhren über meinem Kopf stach mir in die Augen und alles roch noch Desinfektionsspray. Da kam meine Mutter ins Zimmer.

„Kenzie, du bist endlich wach!“, begrüßte sie mich. Ich war wohl in Ohnmacht gefallen, nachdem ich den Rettungsdienst informiert hatte. Jedenfalls hatte ich auch am Boden gelegen, als die Sanitäter eingetroffen waren.

Ich trug ein hässliches, viel zu großes Krankenhausnachthemd. Die Vorstellung, dass es mir jemand angezogen hatte, ohne dass ich es gemerkt hatte, und wie viele fremde Leute es schon getragen hatten, missfiel mir eindeutig.

Auf einmal fiel mir Jessy wieder ein.

„Wo ist Jessy? Kann ich zu ihr?“, fragte ich.

„Es tut mir leid Schatz, ich muss dir was sagen: Jessy ist tot. Sie hatte einen ...“ Ich ließ Mum gar nicht mehr ausreden. Ich wollte das alles nicht hören. Ich sprang auf, rannte aus dem Zimmer zu dem nächsten WC und schloss mich in einer Kabine ein. Ich wollte jetzt einfach nur alleine sein.

Irgendwie fing ich nicht an zu weinen. Warum weinte ich nicht? Eigentlich wollte ich weinen und schreien, um den Schmerz loszuwerden, aber ich konnte nicht. Es ist nicht so, als hätte es mich nicht getroffen, aber ich denke, dass manche Sachen einfach zu schlimm zum Weinen sind. Man weint, wenn

man sich verletzt, deshalb ist Weinen für sowas irgendwie nicht das Richtige. Es ist nicht vergleichbar mit einem blutigen Knie.

Ich ließ die Tatsache auf mich wirken: Jessy ist tot. Meine Knie zitterten noch immer von dem Schock. Ich sank zu Boden, ließ meine Gedanken schweifen und langsam dämmerte mir, was das alles bedeutete. Zum Beispiel, dass ich sie nie wiedersehen würde. Ich vermisste sie jetzt schon.

Wie aus weiter Ferne hörte ich, wie jemand das WC betrat, das Rauschen der Klospülung und wie die Tür wieder zuschlug. Ein kaltes, leeres Gefühl breitete sich in mir aus. Ich saß dort ziemlich lange und starte nur mit leerem Blick ins Nichts. Irgendwann kam dann meine Mutter herein.

„Willst du dich von Jessy verabschieden, Schatz?“, fragte sie vorsichtig.

„Ja. Und Mum, darf ich vorher noch kurz in den Blumenladen?“ „Ja, geh nur, Süße“, meinte sie daraufhin. Wir verließen das Bad und ich ging zum Blumenladen und kaufte Jessy die schönste rote Rose, die ich fand. Jessy liebte Rosen über alles. Ihr Duschgel, ihr Shampoo und auch ihre Creme, einfach alles roch nach Rosen. Wenn sie im Unterricht Langeweile hatte und malte, malte sie Rosen.

Als ich wenig später das Zimmer betrat, in dem Jessy lag, wurde mir ganz flau.

Sie sah ganz anders aus als sonst. Sie war blass sah aber trotzdem total hübsch aus. Blass war sie sonst nicht, das Lachen und das Glänzen in ihren Augen fehlten. Ich legte die Rose neben sie. Ich saß lang bei ihr und betrachtete sie nur. Sie trug noch immer ihre normalen Klamotten, im Gegensatz zu mir, woraus ich schloss, dass sie schon tot gewesen war, als sie im Krankenhaus ankam.

Die Erkenntnis, dass mein Name das letzte gewesen war, was sie sagte, in der Hoffnung auf Hilfe, tat weh.

Denn meine Hilfe war zu spät.

Irgendwann fuhr ich dann mit Mum nach Hause. Ich aß nichts, sondern ging sofort in mein Zimmer. Ich legte mich zwar sofort ins Bett, konnte aber erst lange nicht schlafen. Ich wurde dieses schwere, beklemmende und gleichzeitig auch leere Gefühl nicht los. Ich dachte nach und machte mir Vorwürfe. Ich weinte noch immer nicht. Hätte ich ihr helfen können?

Irgendwann fiel ich dann endlich in einen unruhigen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen griff ich geistesabwesend nach meinen Schulsachen. Bio, Physik und Mathe. Mum war schon bei der Arbeit. Sie hatte mir gestern zwar noch angeboten für ein paar Tage nicht in die Schule zu gehen, aber ich hatte beschlossen, dass mir etwas Ablenkung ganz guttäte. Ich verließ das Haus und rannte wie gestern direkt in ein Spinnennetz. Fluchend wischte ich mir die Spinnweben aus dem Gesicht. „Wie kann eine verfluchte, mistige Spinne nur so schnell ein neues riesen Netz spinnen“, fluchte ich im Stillen. In der Schule angekommen, setzte ich mich auf meinen Stuhl, Jessys Stuhl neben mir war leer. Da betrat der Lehrer den Raum. Aber nein, es war meine Englischlehrerin! Hä? Freitags hatte ich in der ersten Stunde Bio und nicht Englisch. Vertretung? Doch dann betrat zu allem Überfluss auch noch eine sehr lebendige Jessy den Raum. Eine etwas verärgerte Jessy. Ich verstand die Welt nicht mehr. Das war unmöglich!

„Warum hast du mich nicht abgeholt?“, fragte sie beleidigt. ‚Weil du gestern gestorben bist!‘ dachte ich, behielt es aber lieber für mich. Ich sah auf meine Uhr und mein Verdacht bestätigte sich: Heute war Donnerstag! Hatte ich geträumt?

„Äh Oh, Sorry, tut mir leid ... „

Da forderte uns unsere Englischlehrerin auch schon auf, leise zu sein. Alles lief exakt so ab wie an dem anderen Donnerstag. Ich beschloss, dass ich das Ganze nur geträumt hatte. Alles nur ein Alptraum! Aber als ich mit Jessy und einem Eis durch den Park lief, bekam Jessy wieder einen Anfall, genau wie

in meinem „Traum“. Jetzt hatte auch ich endlich geschnallt, dass es kein böser Traum war. Es war schlimmer. Es war die Realität! Zum zweiten Mal!

Am nächsten Morgen bzw. am selben Morgen, denn es war bereits zum dritten Mal der 2. September, erging es mir nicht besser. Was zum Teufel war das? War das etwa so eine Zeitschleife, von der ich bis jetzt nur in Büchern gelesen hatte? Ich packte meine Sachen für Donnerstag und lief zum dritten Mal in das verdammte Spinnennetz. Dies Mal nahm ich mir fest vor, mich morgen an das Spinnennetz zu erinnern!

Ich ging zu Jessy und sie lebte tatsächlich wieder. Ich musste etwas unternehmen, um aus dieser komischen Zeitschleife heraus zu kommen. Ich wollte nicht noch einmal ansehen müssen, wie meine beste Freundin vor meinen Augen starb. Das konnte ich nicht, sonst bekam ich ein ernst zu nehmendes psychisches Problem. Aber auch Jessy tat mir leid – doppelt und dreifach sterben ist bestimmt auch nicht so besonders schön.

Da kam mir der Einfall, dass ich es eventuell schaffen könnte, Jessys Tod zu verhindern und aus der Zeitschleife zu kommen.

Ich langweilte mich im Unterricht, kassierte aber bestimmt eine Eins, weil ich die Antwort auf jede Frage auswendig wusste.

Nach der Schule rief ich sofort den Krankenwagen und als Jessys Anfall begann, traf der Krankenwagen gerade ein. Dieses Mal starb Jessy auf dem Weg ins Krankenhaus. Noch einmal durfte ich mit Mum ins Krankenhaus fahren, um mich von Jessy zu verabschieden und allen erzählen, was das für ein Schock das für mich wäre. Ich brauchte einen anderen Plan für morgen. Und den hatte ich auch schon.

Donnerstag 4.0: Ich trat mit einem Besen bewaffnet aus der Tür und entfernte das Spinnennetz. Ich hatte dazugelernt, lief geschickt an allen Pfützen und Schlaglöchern vorbei, die ich am Vortag nicht gesehen hatte.

Ich überredete Jessy die Schule zu schwänzen. Das war für den heutigen Tag aber noch eines der leichtesten Dinge, die ich zu tun hatte, denn normalerweise war es eigentlich Jessy, die versuchte, mich zum Schwänzen zu überreden.

Dementsprechend hatte ich das auch schnell erliegt. Wir machten uns auf den Weg zum Krankenhaus, davon wusste Jessy natürlich nichts. Sie löcherte mich den ganzen Weg mit Fragen. Jessy ist ein sehr neugieriger Mensch, deshalb konnte sie es auch nicht aushalten, etwas nicht zu wissen. Für die Schule galt das natürlich nicht. Alle zwei Meter fragte sie mich, wo wir hingehen würden oder wie lang er Weg noch sei, aber das konnte ich ihr unmöglich erzählen.

Dort angekommen log ich: „Komm mit rein, ich muss dir was zeigen.“

Wir setzen uns in den Warteraum. langsam wurde Jessy ungeduldig. Ich schaute auf meine Uhr: Noch genau drei Minuten, 15 Sekunden! Ich bat sie zu warten und suchte einen Arzt. Noch 3 Minuten! Ich suchte immer noch. Noch zwei Minuten! Normalerweise stieß man sonst an jeder Ecke mit einem zusammen, aber heute nicht. Das Krankenhaus war menschenleer. Noch 1 Minute! Wo waren sie alle, wenn man sie brauchte? Endlich fand ich einen Arzt. Noch 45 Sekunden! Er folgte mir zu Jessy. Noch 30 Sekunden! Ich wartete mit ihm an der Ecke und stellte ihm eine dumme, unnötige Frage, damit er verdammt nochmal stehen blieb. Noch 15 Sekunden! Wir bogen um die Ecke. Noch 10 Sekunden! Als wir bei ihr angekommen waren, wollte der Arzt wissen, warum er hier war. Noch 5 Sekunden! „Bitte bleiben sie ganz kurz hier und erzählen Sie uns etwas über Ihren –“ Ich sah auf. Jessy wurde blass. Ihre Hände begannen zu zittern und flogen zu ihrem Hals. Der Anfall begann . „Hilfe! Sie müssen meiner Freundin helfen, bitte!“

Dann ging alles ganz schnell: Eine Trage wurde geholt und Jessy wurde weggefahren. Die Notaufnahme füllte sich mit Ärzten, die beschäftigt umherliefen. Jetzt konnte ich nur noch hoffen, dass sie ihr helfen können. Eine Schwester schickte mich nach Hause. Ich hoffte so sehr, dass ich es diesmal geschafft hatte.

Am nächsten Morgen verließ ich das Haus und wollte Jessy abholen gehen. Als ich bei ihr ankam, öffnete ihre Mutter die Tür. Ihre Augen waren verheult und sie hatte dunkle Schatten unter den Augen. „Ich, ähm, wollte Jessy abholen“, stotterte ich.

„Ist das dein Ernst, Mackenzie?“ – so nannten mich eigentlich nur sehr selten Leute – „Jessy liegt seit gestern im Krankenhaus. Du hast sie doch selber hingebbracht!“, sagte sie irritiert. Sie drehte sich erschöpft um und die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Jetzt verstand ich: Ich hatte das Spinnennetz ganz vergessen, heute war es nicht da gewesen. Heute war der 03.09! Endlich!

Ich kriegte mächtig Ärger, ich hatte weder meine Schulsachen dabei, noch meine Hausaufgaben.

Aber das war mir egal! Hauptsache Jessy wurde wieder gesund!

Neun Tage später:

Endlich konnte Jessy, nachdem sie die Folgen ihres Herzfehlers vorerst überlebt hatte, Besuch empfangen. Die Ärzte waren sich sicher, dass Jessy erstmal wieder ganz gesund werden würde.

Es war Samstagmorgen und ich fuhr direkt zu ihr. Ich war so froh, sie wiederzusehen. Für sie war die Zeit ja nicht so lang gewesen, aber für mich schon. Wie das in Jessys Fall sein konnte, fragte ich mich oft. Diesmal hatte sie immerhin vier der neun Tage im Koma gelegen und hatte trotzdem jede Menge zu erzählen. Aber wie gesagt: Das ist Jessy!

Normalerweise konnten wir nicht länger als drei Tage ohne einander, wenn wir verreisten, telefonierten wir abends stundenlang, aber das ging ja nicht.

Als ich gerade vom neusten Tratsch an der Schule erzählte, unterbrach sie mich auf einmal. „Sag mal, Kenzie, die Ärzte meinten, dass ich gestorben wäre, wenn ich nicht schon gleich hier gewesen wäre.“ – „Ich weiß“, dachte ich im Stillen. – „Was wolltest du mir damals eigentlich zeigen?“, fragte sie neugierig wie immer.

„Nicht so wichtig“, antworte ich und bemühte ich mich, meine Stimme so unscheinbar klingen zu lassen, dass nicht einmal Jessy genauer nachfragte.

Ob ich ihr das jemals erzählen würde, wusste ich noch nicht.

„Wichtig ist nur, dass du lebst!“